

Grundriss

soziale Fragen

Sozialkampf

SV

Titel der Originalausgabe:
Questions de sociologie

edition suhrkamp 1872
Neue Folge Band 872

Erste Auflage 1993

© Les Éditions de Minuit, Paris 1980
© der deutschen Übersetzung Suhrkamp Verlag
Frankfurt am Main 1993

Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten,

insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Satz: Hümmer, Waldbühlbrunn

dazu da, das freie Sprechen zu verhindern? »Dazu da«, das hätte ich nicht sagen sollen. (Es ist ein Prinzip der Soziologie, sich nicht auf diesen Funktionalismus schlimmster Art einzulassen: Die sozialen Mechanismen sind nicht das Produkt einer machiavellistischen Intention; sie sind sehr viel intelligenter als die intelligentesten Herrschenden.)

Ein Beispiel, das nicht von der Hand zu weisen ist: Ich glaube, daß die Sprache im Schulsystem eine Affinität zu einem bestimmten Verhältnis zum Text hat, das eine Verneinung bzw. Verleugnung (im psychoanalytischen Sinne) des Verhältnisses zur sozialen Realität ist, von der der Text handelt. Wenn die Texte von Leuten gelesen werden, die sie so lesen, daß sie sie nicht lesen, dann größtenteils deshalb, weil die Leute dafür ausgebildet wurden, eine Sprache zu sprechen, in der man spricht, um zu sagen, daß man nicht sagt, was man sagt. Eines der Merkmale der legitimen Sprache ist, daß sie *entrealisiert*, was sie sagt. Jean-Claude Chevalier hat das sehr schön so ausgedrückt: »Ist eine Schule, an der es Umgangssprachenunterricht gibt, noch eine Schule? Ist eine Umgangssprache, die an der Schule unterrichtet wird, noch eine Umgangssprache?«

Ich möchte noch ein ganz klares Beispiel aus dem politischen Bereich erzählen. Es hat mich immer überrascht, wenn ich erlebt habe, daß dieselben Menschen, die im lockeren Gespräch zu höchst komplizierten politischen Analysen des Verhältnisses von Arbeitgebern, Arbeitern, Gewerkschaften, Ortsverbänden imstande waren, völlig hilflos wurden und außer Banalitäten praktisch nichts mehr zu sagen wußten, sobald ich ihnen Fragen stellte, wie sie bei Meinungsumfragen gestellt werden – oder in Schulaufsätzen. Das heißt Fragen, die verlangen, daß man einen Stil übernimmt, der darin besteht, so zu reden, daß sich die Frage nach wahr und unwahr nicht stellt. Das Schulsystem lehrt nicht einfach eine Sprache, sondern ein Verhältnis zur Sprache, das zu einem bestimmten Verhältnis zu den Dingen gehört, ein Verhältnis zu den Menschen, ein völlig entrealisiertes Verhältnis zur Welt.*

* Weitere Ausführungen zu diesem Thema in: P. Bourdieu, *Le fétichisme de la langue*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 4 (1973), S. 2-32; *L'économie des échanges linguistiques*, in: *Langue française* 34 (1977), S. 17-34; *Le langage auto-résisté, note sur les conditions sociales de l'efficacité du discours rituel*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 5-6 (1975), S. 183-190.

Über einige Eigenschaften von Feldern*

Der synchronischen Wahrnehmung stellen sich Felder als Räume dar, die ihre Struktur durch Positionen (oder Stellen) bekommen, deren Eigenschaften wiederum von ihrer Position in diesen Räumen abhängen und unabhängig von den (partiell durch sie bedingten) Merkmalen ihrer Inhaber untersucht werden können. Es gibt *allgemeine Gesetze von Feldern*: So ungleiche Felder wie das Feld der Politik, das Feld der Philosophie, das Feld der Religion haben invariante Funktionsgesetze (so daß das Projekt einer allgemeinen Theorie nicht unsinnig ist, denn was man über das Funktionieren jedes einzelnen Feldes herausbekommen hat, läßt sich sogleich anwenden, um Fragen und Interpretationen für andere Felder zu formulieren und damit auch die tödliche Antinomie von idiographischer Monographie und formaler, leerer Theorie zu überwinden). Immer wenn man ein neues Feld untersucht, das Feld der Philologie im 19. Jahrhundert oder der Mode heute oder der Religion im Mittelalter, entdeckt man besondere, nur für ein bestimmtes Feld charakteristische Merkmale und erweitert doch gleichzeitig das Wissen über die universalen Mechanismen von Feldern, die zu besonderen Mechanismen erst aufgrund sekundärer Variablen werden. Zum Beispiel nehmen Grundmechanismen wie der Kampf zwischen den Herrschenden und den Anwärtern auf die Herrschaft aufgrund nationaler Variablen unterschiedliche Formen an. Dennoch weiß man, daß man in jedem Feld einen Kampf – dessen spezifische Formen jeweils zu erforschen sind – zwischen dem Neuling, der die Riegel des Zugangsrechts zu sprengen versucht, und dem Herrschenden finden wird, der das Monopol zu halten und die Konkurrenz auszuschalten bemüht ist.

Ein Feld, auch das wissenschaftliche, definiert sich unter anderem darüber, daß die spezifischen Interessen und Interessenobjekte definiert werden, die nicht auf die für andere Felder charakteristischen Interessen und Interessenobjekte reduzierbar sind (man wird einen Philosophen nicht mit Interessenobjekten für Geographen auf Trab bringen) und von jemandem, der für den Eintritt in dieses Feld nicht konstruiert ist, nicht wahrgenommen

* Vortrag an der Ecole normale supérieure für eine Gruppe von Philologen und Literaturhistorikern, November 1976.

werden (jede Kategorie von Interessen impliziert die Gleichgültigkeit gegenüber anderen Interessen, anderen Interessenobjekten, die damit nur noch als absurd und unsinnig bzw. als erhaben und interessentfrei wahrgenommen werden können). Damit ein Feld funktioniert, muß es Interessenobjekte geben und Leute, die zum Mitspielen bereit sind und über den Habitus verfügen, mit dem die Kenntnis und Anerkennung der immanenten Gesetze des Spiels, der auf dem Spiel stehenden Interessenobjekte usw. impliziert ist.

Ein Philologenhabitus ist zugleich ein »Beruf«, ein Kapital an Fachtechniken und -bezügen, ein Komplex von »Überzeugungen« wie etwa der Neigung, den Fußnoten genausoviel Bedeutung beizumessen wie dem Text, lauter Merkmale also, die mit der (nationalen wie internationalen) Geschichte der Disziplin, deren (intermediärer) Stellung innerhalb der Hierarchie der Disziplinen zusammenhängen und die Bedingung für das Funktionieren des Felds und zugleich das Produkt dieses Funktionierens sind (wenn auch nicht ganz und gar: Ein Feld kann sich damit begnügen, einen bestimmten, mehr oder weniger fertig ausgebildeten Typ von Habitus aufzunehmen und abzusegnen).

Die Struktur des Feldes gibt den *Stand* der Machtverhältnisse zwischen den am Kampf beteiligten Akteuren oder Institutionen wieder bzw., wenn man so will, den *Stand* der Verteilung des spezifischen Kapitals, das im Verlauf früherer Kämpfe akkumuliert wurde und den Verlauf späterer Kämpfe bestimmt. Diese Struktur, die der Ursprung der auf ihre Veränderung abzielenden Strategien ist, steht selber ständig auf dem Spiel: Das Objekt der Kämpfe, die im Feld stattfinden, ist das Monopol auf die für das betreffende Feld charakteristische legitime Gewalt (oder spezifische Autorität), das heißt letzten Endes der Erhalt bzw. die Umwälzung der Verteilungsstruktur des spezifischen Kapitals. (Der Ausdruck *spezifisches Kapital* besagt, daß dieses Kapital in *Verbindung mit* einem bestimmten Feld, also in den Grenzen dieses Felds, einen Wert hat und nur unter bestimmten Bedingungen in eine andere Art Kapital konvertierbar ist. Man denke nur daran, wie Cardin gescheitert ist, als er ein in der *haute couture* akkumuliertes Kapital in die *haute culture* transferieren wollte: Noch der allerletzte Kunstkritiker sah sich genötigt, seine strukturelle Überlegenheit als Angehöriger eines strukturell legitimeren Feldes unter Beweis zu stellen, indem er alles, was Cardin in der legitimen Kunst machte, für ganz abscheulich erklärte und auf diese Weise

seinem Kapital den für ihn ungünstigsten Wechselkurs aufzwang).

Diejenigen, die bei gegebenen Kräfteverhältnissen das spezifische Kapital – Grundlage der Macht oder der für ein Feld charakteristischen spezifischen Autorität – (mehr oder weniger vollständig) monopolisieren, neigen eher zu Erhaltungsstrategien – Strategien, die im Feld der Produktion kultureller Güter tendenziell die *Orthodoxie* vertreten –, die weniger Kapitalkräftigen dagegen (die oft auch die Neuen und damit meist Jüngeren sind) eher zu Umstrukturierungen – Strategien der *Häresie*. Erst die Häresie, die Heterodoxie als kritischer, oft im Zusammenhang mit der Krise auftretender Bruch mit der Doxa bringt die Herrschenden dazu, ihr Schweigen zu brechen und jenen Diskurs zur Verteidigung der Orthodoxie, des rechten Denkens im doppelten Sinne, zu produzieren, mit dem ein neues Äquivalent zur schweigenden Zustimmung der Doxa geschaffen werden soll.

Ein weiteres, schon weniger sichtbares Merkmal von Feldern: Alle, die sich in einem Feld betätigen, haben bestimmte Grundinteressen gemeinsam, nämlich alles, was die Existenz des Feldes selbst betrifft. Von daher ihre – trotz aller Antagonismen – objektive Übereinkunft. Es wird oft vergessen, daß Kampf die Übereinkunft der Antagonisten über das voraussetzt, was – verdrängt in den Modus der Selbsterständigkeit und im Stande der Doxa belassen – den Kampf wert ist, das heißt über alles, was das Feld selbst ausmacht, das Spiel, die auf dem Spiel stehenden Objekte, all die Voraussetzungen, die man stillschweigend und ohne es überhaupt zu merken durch die bloße Tatsache akzeptiert, daß man spielt, sich auf das Spiel einläßt. Wer sich am Kampf beteiligt, trägt zur Reproduktion des Spiels bei, indem er dazu beiträgt, den Glauben an den Wert dessen, was in diesem Feld auf dem Spiel steht, je nach Feld mehr oder weniger vollständig zu reproduzieren. Die Neulinge müssen einen Eintrittspreis zahlen, bestehend aus der Anerkennung des Wertes des Spiels (bei Selektion und Kooperation wird immer sehr viel Gewicht gelegt auf die Indizien des Einverständnisses mit dem Spiel, der Investition in das bzw. der Besetzung des Spiels) sowie aus der (praktischen) Kenntnis der Prinzipien, nach denen das Spiel funktioniert. Sie haben Umstrukturierungen auf ihre Fahnen geschrieben, doch sind diesen, bei Strafe des Ausschlusses, bestimmte Grenzen gesetzt. Und tatsächlich werden durch die ständigen *Teilrevolutionen*, die im Feld

stattfinden, die Grundlagen des Spiels selbst, seine Grundaxioma-
tik, der Grundstock letzter Überzeugungen, auf denen das ganze
Spiel beruht, nicht in Frage gestellt. Im Gegenteil, in den Feldern
der Produktion der kulturellen Güter, den Feldern der Religion,
Literatur, Kunst, beruft sich ja die häretische Subversion gegen die
Verwässerung und den Verfall, die das Feld durchgemacht hat,
gerade auf die Rückkehr zu den Quellen, zu Ursprung, Geist,
Wahrheit des Spiels. (Einer dieser Faktoren, die die verschiedenen
Spiele vor den totalen, nicht nur für die Herrschaft und die Herr-
schenden, sondern für das Spiel selbst zerstörerischen Revolutio-
nen schützen, sind eben jene umfangreichen Investitionen an Zeit,
Mühe usw., die die Voraussetzung für das Mitspielen sind und wie
die Prüfungen der Übergangsriten das ihre dazu tun, die Zerstö-
rung des Spiels praktisch schlicht *undenkbar* zu machen. Auf diese
Weise werden ganze Sektoren der Kultur – vor Philologen kann ich
nicht umhin, an die Philologie zu denken . . . – durch die Kosten
geretter, die der Erwerb jener Kenntnisse voraussetzt, die auch
dann nötig sind, wenn man sie in aller Form zerstören will).

In jedem Spielakt ist in Gestalt der praktischen Kenntnis der
Prinzipien des Spiels – die bei den Neuen stillschweigend voraus-
gesetzt wird – die ganze Geschichte, die ganze Vergangenheit des
Spiels präsent. Nicht zufällig ist eines der sichersten Indizien für
das Bestehen eines Feldes – neben den im Werk selbst vorhandenen
Spuren eines objektiven (und manchmal sogar bewußten) Bezugs
auf andere Werke der Vergangenheit oder Gegenwart im Werk
selbst – das Auftreten einer ganzen Zunft von Konservatoren: Le-
benskonservatoren – die Biographen – und Werkskonservatoren –
die Philologen –, Kunst- und Literaturhistoriker, die sich daran-
machen, Skizzen, Entwürfe, Manuskripte zu archivieren, zu
»korrigieren« (das Recht auf »Korrektur« ist die legitime Gewalt
der Philologen), zu entziffern usw. – lauter Leute, die ein Interesse
an der Erhaltung dessen haben, was im Feld produziert wird, die
also ein Interesse daran haben, zu erhalten und sich selbst als Er-
haltende zu erhalten. Ein weiteres Anzeichen dafür, daß etwas als
Feld funktioniert, ist die Spur, die die Geschichte des Felds im
Werk (und auch im Leben des Produzenten) hinterläßt. Man
müßte einmal, als Beweis *a contrario*, die Geschichte der Bezie-
hungen eines sogenannten »naiven« (das heißt mehr aus Versehen
und ohne Einrichtung des Eintrittspreises, des Zolls, in das Feld
geratenen) Malers wie des Zöllners Rousseau zu zeitgenössischen

Künstlern wie Jarry, Apollinaire oder Picasso untersuchen, deren
Spielball (im wahrsten Sinne des Wortes, indem sie ihn mehr oder
weniger an der Nase herumführen) derjenige ist, der das Spiel
nicht zu spielen versteht und davon träumt, im Zeitalter des Futu-
rismus und Kubismus wie Bouguereau oder Bonnat zu malen, und
das Spiel durchbricht, aber unabsehblich und auf jeden Fall unwis-
sentlich, unbedacht, völlig unbewußt, im Gegensatz zu Leuten
wie Duchamps oder selbst Sateie, die die Logik des Feldes gut ge-
nug kennen, um sich konträr zu ihr verhalten und sie gleichzeitig
ausbeuten zu können. Man müßte auch die Geschichte der späte-
ren Interpretationen des Werks untersuchen, die es mittels Über-
interpretation wieder ins Glied, das heißt in die Geschichte,
zurückverweisen und sich bemühen, aus diesen Sonntagsmaler
(die ästhetischen Prinzipien seiner Malerei, etwa das brutale Fron-
tale der Porträts, sind dieselben, wie sie von Angehörigen der
unteren Klassen bei ihren Photographien angewendet werden) ei-
nen bewußten, genialen Revolutionär zu machen.

Ein Feldeffekt ist es auch, wenn man ein Werk (und den Wert,
das heißt den Glauben, den man ihm beimißt) nicht mehr verste-
hen kann, ohne die Geschichte des Produktionsfelds dieses Werks
zu kennen – was dann die Existenz von Exegeten, Kommentato-
ren, Interpreten, Historikern, Semiologen und sonstigen Philolo-
gen insofern rechtfertigt, als sie als einzige instande sind, das
Werk und den Wert, der ihm zugeschrieben wird, zu erklären. Die
Kunst- oder Literatursoziologie, die die Werke *direkt* auf die Po-
sition der Produzenten oder ihrer Kunden im sozialen Raum (der
sozialen Klasse) bezieht, ohne ihre Position im Produktionsfeld
zu berücksichtigen (eine »Reduktion«, die allenfalls bei den »Nai-
ven« gerechtfertigt ist), klammert damit alles aus, was das Werk
dem Feld und seiner Geschichte verdankt, das heißt genau das,
wodurch es überhaupt erst ein künstlerisches, wissenschaftliches
oder philosophisches Werk wird. Ein legitimes philosophisches
(oder wissenschaftliches usw.) Problem ist ein Problem, das die
Philosophen (oder die Wissenschaftler usw.) als solches erkennen
und anerkennen (weil es sich im Rahmen der Logik der Geschichte
des Felds und ihrer historisch durch und für die Zugehörigkeit
zum Feld zustande gekommenen Dispositionen bewegt) und das
aufgrund der spezifischen Autorität, die ihnen zuerkannt wird,
alle Chancen hat, als legitim im weitesten Sinne anerkannt zu wer-
den. Auch hier ist das Beispiel der »Naiven« sehr aufschlußreich.

Das sind Leute, die im Namen einer Problematik, von der sie keine Ahnung hatten, in den Status eines (obendrein noch revolutionären) Malers oder Schriftstellers hineinkatapultiert wurden: Jean-Pierre Brissers Wortassoziationen, seine langen Reihen von Wortgleichungen, seine Alliterationen und Wortketten, die er aufgrund einer Unkenntnis des Felds, die für seine Unschuld spricht, für wissenschaftliche Gesellschaften und Vorlesungen bestimmt hatte, wären die Wahngelbde eines Irren geblieben, als die sie zunächst auch angesehen wurden, hätten nicht Jarry mit seiner »Pataphysik«, Apollinaire oder auch Duchamp mit ihren Wortspielen, die Surrealisten mit ihrer *écriture automatique* jene Problematik bereits geschaffen, aufgrund deren sie einen Sinn bekommen konnten. An diesen Dichtern oder Malern, die als Dichter oder Maler Objekte sind, an diesen objektiven Revolutionären läßt sich die Anverwandlungskraft des Felds im Reinzustand beobachten. Nicht weniger stark, wenn auch weniger auffällig und mit größerer Berechtigung, wirkt diese Kraft auch auf die Werke der Profis, die, da sie das Spiel kennen, das heißt die Geschichte des Spiels und die Problematik, wissen, was sie tun (was nicht etwa heißen soll, daß sie Zyniker wären), so daß die *Notwendigkeit*, die eine heilig-*raunende* Lektüre in ihnen zu entdecken meint, auch nicht so offensichtlich als das Produkt eines objektiven Zufalls erscheint (was sie doch auch und in gleichem Maße ist, sofern sie nämlich eine wunderbare Harmonie zwischen einer philosophischen Disposition und dem Stand der mit dem Feld gegebenen Erwartungen voraussetzt). Heidegger etwa ist an mehr als einer Stelle ein Spengler- oder Jünger-Destillat aus der Retorte des philosophischen Felds. Was er zu sagen hat, ist ganz einfach: Die Technik ist der Untergang des Abendlandes; seit Descartes geht es nur noch bergab usw. Das Feld oder, genauer gesagt, der von vornherein auf die Anforderungen des Felds (zum Beispiel die gerade gültige Definition der legitimen Problematik) abgestimmte Habitus des Profis funktioniert dann als Instrument der Übersetzung: In der Philosophie ist man ein »konservativer Revolutionär«, wenn man das Bild der Kantischen Philosophie revolutioniert, indem man nachweist, daß am Ursprung dieser Philosophie, die sich als Kritik der Metaphysik darstellt, die Metaphysik steht. Diese systematische Umwandlung von Problemen und Themen ist nicht das Ergebnis eines bewußten (berechnenden, zynischen) Strebens, sondern ein automatischer Effekt der Zugehörigkeit

zum Feld und der damit implizierten Beherrschung der spezifischen Geschichte dieses Felds. Philosoph sein heißt beherrschen, was man von der Geschichte der Philosophie beherrschen muß, um sich in einem philosophischen Feld als Philosoph gerieren zu können.

Ich muß noch einmal betonen, daß das Prinzip der philosophischen (oder literarischen usw.) Strategien nicht etwa die zynische Berechnung, das bewußte Streben nach Maximierung des spezifischen Profits ist, sondern ein unbewußtes Verhältnis zwischen einem Habitus und einem Feld. Die Strategien, die ich meine, sind Handlungen, die sich objektiv auf Ziele richten, die nicht unbedingt auch die subjektiv angestrebten Ziele sein müssen. Und der Sinn der Habitus-Theorie ist, die Grundlage einer Wissenschaft von den Praktiken zu schaffen, die in der Alternative von Finalismus und Mechanismus nicht aufgeht. (Auch das Wort Interesse, das ich mehrfach benutzt habe, ist sehr gefährlich, weil in ihm unter Umständen ein Utilitarismus anklingt, der der Nullpunkt der Soziologie ist. Dennoch kann natürlich die Soziologie auf das Axiom des Interesses, verstanden als *jene spezifische Investition* in die Interessenobjekte, die zugleich Bedingung und Produkt der Feldzugehörigkeit ist, nicht verzichten). Der Habitus als ein System von – implizit oder explizit durch Lernen erworbenen – Dispositionen, funktionierend als ein System von Generierungsschemata, generiert Strategien, die den objektiven Interessen ihrer Urheber entsprechen können, ohne ausdrücklich auf diesen Zweck ausgerichtet zu sein. Man muß sich regelrecht zum Umdenken erziehen, um herauszukommen aus der Alternative von naivem Finalismus (aufgrund dessen man zum Beispiel schreiben würde, daß der Anstoß zu der »Revolution«, die Apollinaire zu so gewagten Gebilden wie dem *Lundi rue Christine* und anderen poetischen *ready made* führte, der Wunsch war, sich an die Spitze der von Cendrars, den Futuristen oder Delaunay angestoßenen Bewegung zu setzen) und eher mechanistischen Erklärungsansätzen (die einen diese Verwandlung als eine einfache, direkte Auswirkung sozialer Bedingungen ansehen ließe). Wo Menschen nur ihren Habitus agieren lassen müssen, um der immanenten Notwendigkeit des Feldes nachzukommen und den mit dem Feld gegebenen Anforderungen zu genügen (was in jedem Feld die Definition der herausragenden Leistung ausmacht), ist ihnen überhaupt nicht bewußt, daß sie nur ihre Schuldigkeit tun, und schon

gar nicht, daß sie nach Maximierung eines (spezifischen) Profits streben. Und also haben sie den Zusatzprofit, vor sich und vor den anderen als vollkommen interessenfrei, uneigennützig dazustehen.*

Der sprachliche Markt*

Mit Rücksicht auf die Zusammensetzung der Zuhörerschaft, die kaum disparater sein könnte, was die Disziplinen, die Kompetenzen in den Disziplinen usw. angeht, will ich versuchen, das, was ich zu sagen habe, Schritt für Schritt zu entwickeln, auf die Gefahr hin, den einen allzu simpel, den anderen immer noch zu kurz und zu stichwortartig zu erscheinen. In einem ersten Teil werde ich einige Begriffe und Prinzipien darstellen, die meiner Ansicht nach grundlegend sind, und ich hoffe, daß im weiteren Verlauf des Tages noch Gelegenheit sein wird, das eine oder andere, über das ich vielleicht zu schnell hinweggegangen bin, zu präzisieren und zu diskutieren.

Zunächst einmal möchte ich ein ganz einfaches Modell erläutern, das sich in folgender Formel fassen läßt: sprachlicher Habitus + sprachlicher Markt = sprachlicher Ausdruck, Diskurs. Die Ausdrücke dieser ganz allgemeinen Formel werde ich nacheinander erklären, und ich beginne mit dem Begriff des Habitus. Wobei ich, wie immer, vor der Tendenz warnen möchte, Begriffe zu feitschieren: Man muß die Begriffe ernst nehmen, sie kontrollieren und vor allem im Forschungsprozeß kontrolliert, überwacht, mit ihnen arbeiten. Nur so lassen sie sich nach und nach verbessern, und nicht durch eine rein logische Kontrolle, unter der sie nur versteinern können. Ein guter Begriff – und der Habitus ist meiner Meinung nach ein solcher guter Begriff – löst viele falsche Probleme auf (die Alternative von Mechanismus und Finalismus zum Beispiel) und läßt dadurch viele andere, aber eben reale, hervortreten. Wird er gut konstruiert und gut kontrolliert, sperrt er sich tendenziell selber gegen seine Reduktion.

Pauschal definiert, unterscheidet sich der sprachliche Habitus von einer Kompetenz im Sinne Chomskys dadurch, daß er das Produkt der sozialen Verhältnisse ist und keine einfache Diskursproduktion, sondern eine der »Situation« oder vielmehr einem Markt oder einem Feld angepaßte Diskursproduktion. Der Begriff Situation ist schon sehr früh eingeführt worden (ich denke etwa an Prieto, der in den *Prinzipien der Noologie* betont, daß sehr viele

* Weitere Ausführungen zu diesem Thema in: P. Bourdieu, *Le compturier et sa griffe.*

Contributions à une théorie de la magie, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 1 (1975), S. 7-36; *L'ontologie politique de Martin Heidegger*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 5-6 (1975), S. 109-156; dt. *Die politische Ontologie Martin Heideggers*, Frankfurt am Main 1976 u. 1988; *Le sens pratique*, Paris 1980; dt. *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, übers. von Günther Seb, Frankfurt am Main 1987.

* Vortrag, gehalten an der Universität Genf, Dezember 1978.